



Cyrrill Schäfer OSB (Hrsg.)

Solesmes und Beuron

Briefe und Dokumente 1862–1914

Studien zur monastischen Kultur; Bd. 6. St. Ottilien:
Eos Verlag 2013. 660 S. ISBN 978-3-8306-7616-4, kart.,
39,95 €.

In dem über 600 Seiten starken Editionsband hat Cyrrill Schäfer Briefe zwischen Solesmes und Beuron aus der Zeit zwischen 1862 und 1914 vorgelegt. Chronologisch geordnet bezeugen die Dokumente aus den Archiven von Beuron, Solesmes, Ligugé, Maredsous, St. Paul vor den Mauern und Sigmaringen das Wiederaufleben des Benediktinerordens nach der Säkularisation. Abt Prosper Guéranger (1805–1875), die Bonner Brüder Maurus (1825–1890) und Placidus Wolter (1828–1908) und die Fürstin Katharina von Hohenzollern (1817–1893) sind die wichtigsten Partner der Korrespondenz. Die Briefe illustrieren die Rolle der Liturgie im theologischen Aufbruch aus der Neuscholastik ebenso wie die zunehmende Vernetzung der französischen und deutschen Benediktiner. Die liturgische und monastische Erneuerung um Solesmes und Beuron steht mitten in der spannungsreichen Theologiegeschichte nach der Säkularisation, die mit dem politischen und kulturellen Zusammenbruch 1918 noch einmal an Dynamik gewann. Liberale Katholik(inn)en, die entgegen der zunehmenden Ghettoisierung des Katholizismus eine Öffnung zur Welt und zur neuzeitlichen Philosophie anstrebten, standen einer rein innerkirchlich orientierten neuscholastischen Theologie gegenüber, die die Fakultäten dominierte. Im Umfeld der Beuroner Neugründung kommen diese Spannungen zum Tragen. So hatten sich die Wolters zeitweilig im Schülerkreis um Anton Günther (1783–1863) bewegt. Der Philosoph, ehemalige Jesuit und Privatgelehrte arbeitete an einer Alternative zur

Neuscholastik und wurde 1857 durch den Heiligen Stuhl verurteilt. Er hatte die Abtei St. Paul vor den Mauern, besonders Abt Simplicio Pappalè (1815–1883) und die Brüder Wolter, dazu inspiriert, die philosophisch-theologische Reform und benediktinische Spiritualität in einer Benediktinerakademie zu verbinden und so die jesuitische Gregoriana zu ergänzen. An seiner Verurteilung hatte u.a. der Neuscholastiker Josef Kleutgen SJ als Mitarbeiter der Indexkongregation gearbeitet, den wiederum Katharina aus dem Franziskanerinnenkloster Sant'Ambrogio kannte (vgl. Hubert Wolf, *Die Nonnen von Sant'Ambrogio. Eine wahre Geschichte*. München 2013, 35).

Die spirituelle Erneuerung des monastischen Lebens trug einen wertvollen Teil zur Theologiegeschichte noch der ersten Hälfte des 20. Jhs. bei, sodass die hier erschlossenen Quellen über die eigentliche Ordensgeschichte hinaus relevant sind. Die Zusammenfassung vor jedem Brief ermöglicht dem/der Leser(in) einen inhaltlichen Überblick. Sehr hilfreich ist das Personenregister im Anhang, das allerdings nur die unmittelbar mit der Ordensgeschichte verbundenen Protagonist(inn)en anführt, wobei Guéranger fehlt. Leider bleiben eine stärkere Herstellung des profan- und kirchengeschichtlichen Zusammenhangs in Anmerkungen und eine intensivere Kontextualisierung in der Einleitung aus. Die Verknüpfung mit den zeitgenössischen theologischen Spannungen schneidet die Einleitung knapp an, Katharinas Erlebnisse in Sant'Ambrogio werden in Fußnoten erwähnt (81; 303), ein Biogramm Günthers fehlt im Register. Die Wiederbelebung des benediktinischen Mönchtums in Preußen wird als „neue Idee“ nach dem Scheitern der Benediktinerakademie in St. Paul vor den Mauern eingeführt, ohne einen Zusammenhang herzustellen (vgl. Einleitung, 11). Als spiritueller Neuaufbruch lebte die benediktinische Erneuerung des 19. Jhs. in der stärker reformorientierten Liturgischen Bewegung der Zwischenkriegszeit fort. Das geistliche Leben aus der Liturgie heraus zu gestalten beinhaltete im 19. ebenso wie im beginnenden 20. Jh. neben dem altkirch-

lichen Ressourcement und der Verbindung von liturgischer Erneuerung und Kritik an der Moderne v.a. eine Abkehr von der Neuscholastik. Vor diesem Hintergrund betrachtet war die frühe Verbindung der Wolters zu Günthers reformorientierter Theologie durchaus mit ihrem Engagement im späteren monastischen Frühling verbunden. Die neue Profilierung des Benediktinerordens „gegenüber den anderen, mehr zweckbestimmten Orden“ (Einführung, 31) steht ebenso wie die Liturgische Bewegung der Zwischenkriegszeit im Kontext der katholischen Modernekritik. Der überragende Einfluss, den Guéranger und diese heute oft als restaurativ charakterisierte Phase der liturgischen und monastischen Erneuerung noch auf die liturgietheologische Reformbewegung im 20. Jh. hatte, zeigt sich hier. In dieser mittelfristigen Perspektive erscheinen die Anliegen Guérangers und M. Wolters in einem neuen Licht: das Ideal des Frühmittelalters und der Alten Kirche (100; 125 u.a.), die Verfallsthese zum Hoch- und Spätmittelalter (100; 119f.; 125), die Kritik an der sog. Volksfrömmigkeit (100 u.a.), die Forderung „das Leben der Kirche, der Braut Christi, [zu] leben“ (104) und die Liturgie zu lieben, „welche den Mittelpunkt des christlichen Lebens bildet“ (138), die an der Liturgie orientierte Seelsorge an der intellektuellen, dem katholischen Glauben entfremdeten Elite (68) – dies alles setzt sich in der Liturgischen Bewegung des 20. Jhs. fort, in der auch Beuron weiterhin ein geistliches Zentrum war.

Lea Herberg

Jens Ehebrecht-Zumsande

Zärtlich und gewaltig ist Gott

Biblische Impulse für eine Spiritualität der Spannungen

München: Kösel-Verlag 2013. 176 S., ISBN 978-3-466-37009-2, Broschur, € 16,99.

Von Spannungen und Ambivalenzen übervoll ist das biblische Zeugnis über Gott und sein Wirken in den Erfahrungen des Volkes Israel, Jesu von Nazareth wie seiner frühen Kirche,

und das aus verschiedensten Gründen. Dies liegt nicht nur an den geschichtlichen Bedingungen von Offenbarung und v.a. ihren Adressat(inn)en, sondern auch an der letzten Entzogen- und Unfassbarkeit Gottes selbst wie an der Widersprüchlichkeit und Zerrissenheit von Welt und Menschen. Deren Zusammen treffen kulminiert im Offenbarungsgeschehen von Leidensweg, Kreuzestod und Auferstehung Jesu. Spannungen, Paradoxien und Ambivalenzen anzunehmen und auszuhalten, gehört darum zu den fundamentalen Zumutungen christlichen Glaubens.

Spannungen und Ambivalenzen auszuhalten, ohne sie polarisierend aufzulösen, gehört andererseits auch zu den Merkmalen psychischer Reife. Erwachsener Glaube kann sich kaum anders entwickeln als davon geprägt und darin „geübt“ bzw. erprobt zu werden. Was dies heißen und wie dies auch mitgeteilt und eingeübt werden kann, zeigt auf ermutigende, ansprechende Weise der Referent für Katechese im Erzbistum Hamburg, Jens Ehebrecht-Zumsande, im vorliegenden Buch. „Zärtlich und gewaltig“ ist für ihn eines der zentralen Gegensatzpaare und Paradoxien wie „lichtvoll und dunkel“, „nahe und abwesend“. Sie zu verbinden gehört zum Glauben an den Gott, in dem die Gegensätze zusammenfallen und miteinander verbunden sind (*coincidentia oppositorum*; Nikolaus von Kues, vgl. S. 19). Dass das Aushalten von Spannungen und Widersprüchen damit leicht würde, behauptet niemand; es kann ihm jedoch wie bei Habakuk oder Paulus (gnadenhaft) eine „Dennoch-Kraft“ „voll trotzender Hoffnung“ und Gott-Vertrauens erwachsen (vgl. 170ff).

E.-Z. teilt in seinem Buch eindruckliche eigene Erfahrungen seines Lebens und Fragens nach Gott mit und versteht es auf ansprechende Weise, diese nachdenklich mit Abschnitten der Bibel oder Texten von Mystiker(inn)en zu verbinden, die in paradoxer Sprache das Erfahrene vom Geheimnis Gottes festzuhalten und mitzuteilen suchen. Hinzu kommen Zeugnisse der Kunst, insbesondere Bilder, die auf ihre Weise ausdrücken, was Menschen von Gott

und seinem Wirken verstanden oder erahnt haben; z.B. ein anrührendes Relief am Basler Münster (um 1170), das den Armen und die Barmherzigkeit zeigt (vgl. S. 126ff). M.E. gelingt E.-Z., was er sich einleitend wünscht: Dass seine Ausführungen anregen, „die Gedanken zu vertiefen, und das schweigende Reden von und mit Gott [zu] bereichern“ (S. 9).

Klaus Baumann

Damiano Modena

Carlo Maria Martini

Wenn das Wort verstummt

München: Neue Stadt 2014. 158 S. ISBN 978-3-87996-1001-1, geb. € 16,95.

Es waren v.a. biblisch fundierte spirituelle Schriften von Carlo Maria Martini, dem Bibelwissenschaftler, Erzbischof und Kardinal, die den Weg auch in den deutschen Sprachraum gefunden haben; und jetzt ein biographisches Buch über die letzten Jahre des Kardinals. Der Verfasser war sein Sekretär. Ihn hat Martini nach der Rückkehr aus Jerusalem gefragt, ob er bereit wäre, ihn bis zu seinem Sterben zu begleiten. Von diesem gemeinsamen Leben, v.a. im Altenheim der Jesuiten in Gallarate bei Mailand, berichtet das Buch, das von Stefan Liesenfeld meisterhaft übertragen wurde. Die sieben Kapitel entsprechen nicht nur dem zeitlichen Ablauf, sondern auch bedeutsamen Aspekten im Leben dieser Jahre: der Krankheit, die M. eine „schwierige Freundin“ (29) nennt; dem Umgang mit den eigenen Schwächen; den zahlreichen Begegnungen und Besuchen; den Ausflügen in die geliebten Berge; dem Ringen mit Gott. M. war ein Mann des Wortes, v.a. des Wortes Gottes – im gläubigen Hören, in der persönlichen Auseinandersetzung, in der Wissenschaft und im bischöflichen Dienst. Nach Beendigung seines Dienstes als Erzbischof von Mailand entschließt sich M., in Jerusalem noch einmal seine Studien aufzunehmen. 2008 muss er aus gesundheitlichen Gründen (Parkinson) nach Italien zurückzukehren – das Wort verstummt nach und nach – so wie es

die unberechenbare Krankheit mit sich bringt. Dabei bleiben Humor, Selbstironie und Freude an Neuem dem Kardinal lange erhalten. Modena kommentiert: „Alt wird man nur, wenn man sich mit seinen eigenen Gewohnheiten abfindet und auch von den anderen erwartet, sie widerstandslos hinzunehmen. Carlo Maria Martini ist sehr jung gestorben [...] (59). Dazwischen immer wieder Besuche, die er macht und empfängt. Der Kardinal ist jemand, der zuhören kann. Er „spiegelt das Gehörte – verdichtet, erhellt, verwandelt.“ (77) Aber die Hilflosigkeit wird größer. Rabbiner Laras oder Papst Benedikt „hätte er so viel zu sagen und einen solchen Wunsch, ihnen zuzuhören, dass er schließlich nur dasitzt und einfach weint.“ (76) Apropos Papst Benedikt: Die Sorge um die Situation der Kirche veranlasst M., dem Papst zu schreiben. Dieser lädt ihn ein. Bei der Audienz übergibt M., dessen Stimme versagt, dem Papst seine Gesprächsnotizen – fünf ernste Bemerkungen zum Stand der Kirche und der römischen Kurie. „Der Papst nickt zustimmend, stellt die eine oder andere Frage, erhält kurze und präzise Antworten. Als wir gehen ist der Kardinal erleichtert, die Stimme zurückgekehrt.“ (83) Ein zweites Mal lädt ihn Benedikt nach Brescia ein. M. ist beunruhigt wegen seiner monatlichen Rubrik im *Corriere della Sera*, „die bereits einige Steine ins Rollen gebracht hat.“ (94) Aber es gibt weder Kritik noch Tadel, der „Papst ermutigt ihn fortzufahren. Hand in Hand treten sie aus dem Zimmer heraus.“ (94) Es ist „die Kirche, die leidet“ (79), die den Kardinal belastet. Aber auch das Empfinden, nicht genügend Anteil genommen zu haben an den Fragen, Nöten und Hoffnungen der Menschen (103). Am Ende einer Messfeier vertraut er den Anwesenden an, was ihn bedrückt. Mit den Worten seines Sekretärs: „Warum war der Glaube einst wie ein Leuchtfeuer, während heute Nacht ist?“ (113) Aber die Frage gehen auch in die Mitte des Glaubens: „Warum ist ein Geschehen von einer solchen Bedeutung und Tragweite wie die Auferstehung nur einigen wenigen als besondere Erfahrung zuteil geworden, während Jesu Tod ein öffentliches Ereignis war?“ (113-114) Dann

wieder Schweigen; und „im Schweigen: Gott“ (115). Nur „die unscheinbaren Bewegungen der Lippen“ (116) machen deutlich, wie viel er betet. Dazu die tägliche Feier der Eucharistie, die jährlichen Exerzitien bis in die letzten Tage. Und mitten aus dem Schweigen plötzlich wie eine Eruption: „O Jesus! Nimm diese Schwäche nicht sprechen zu können, an; sie trifft mich bis ins Mark [...]“ (125) Bis sich die Spannung löst: „Ich bin bereit für den Tod.“ (145) Und am Ende einer heiligen Messe, die er fast nur mit geschlossenen Augen mitgefeiert hat: „Die Messe ist zu Ende. Gehet hin in Frieden.“ (146) Ein erstaunliches und bewegendes, ein geistliches Buch zur letzten Wegstrecke, die alle auf ihre Weise zurücklegen. Modena erzählt in einfühlsamer, oft poetischer Sprache, die Eindrücke und Stimmungen ins Wort zu bringen vermag, die über das Sagbare hinausgehen. Es sind kleine und große Begebenheiten in einem immer mühsameren Alltag, der ganz durchwoben ist von Gebet und beständiger Suche nach Gott. Ein wenig verlegen legt man das Buch zur Seite, als sei man – trotz aller Diskretion – Zeuge von etwas allzu Persönlichem geworden. Aber auch dankbar und auf paradoxe Weise ermutigt.

Bernhard Körner

Philipp Thull (Hrsg.)

Mit Jesus auf dem Weg

Ermutigung zum Ordensleben

Sankt Ottilien: EOS Verlag 2013. 296 S.
ISBN 978-3-8306-7604-1, geb., € 19,95.

Drei Ziele nennt der Herausgeber im Vorwort der vorliegenden Veröffentlichung: die Schönheit eines Lebens im Kloster offenlegen, einen Zugang zur Vielgestaltigkeit des klösterlichen Lebens eröffnen und mithelfen, den eigenen Ruf zu spüren und zu klären (12). Diesen Zielen sollen zwei grundlegende Beiträge sowie 17 Darstellungen unterschiedlicher Ordensgemeinschaften dienen. Vielfältig sind dabei nicht nur die Orden selbst, sondern auch die Zugänge der Verfasser. Sehr persönlich gefärbten Beiträgen (Benediktiner, Comboni-

Missionare) stehen andere mit Schwerpunkt auf der Gründergestalt und deren Spiritualität (Augustiner, Franziskanische Gemeinschaften, Maristen, Salesianer Don Boscos) oder auf Personen der Ordensgeschichte (Karmeliten) gegenüber. Einige Darstellungen sind v.a. informativ (Alexianer, Barmherzige Brüder, Jesuiten, Oblatenmissionare, Prämonstratenser), andere formulieren Herausforderungen für heute (Arnsteiner Patres, Dominikaner). Vielfältige Blicke in die Geschichte des Ordens werden getan (u.a. Kleine Brüder Jesu), aktuelle Dokumente der Ordensgemeinschaft einbezogen (Steyler Missionare), die Spiritualität der Ordensfamilie am eigenen Kloster aufgezeigt (Zisterzienser). Oft sind die Titel der Beiträge bereits eine Kurzformel für das Wesen der jeweiligen Gemeinschaft, z.B. „Menschen, die das Leben lieben“ für die Benediktiner, „Hingabe im Dienst der Verkündigung des Evangeliums“ für die Oblatenmissionare oder „Schule der Liebe“ für die Zisterzienser. Den Profilen der Ordensgemeinschaften sind die anregenden Überlegungen von B. Eckerstorfer OSB zu einer Neuorientierung des Ordenslebens „in unserer Zeit des Übergangs“ vorangestellt. Er plädiert für ein Ordensleben, das sich nicht nur unter Nützlichkeitskriterien versteht und das als „Pilgergemeinschaft“ das Wagnis nicht scheut. Junge Mitglieder würden nach einer „starken Identität“ fragen und mehr das Sein als das Tun suchen (29f.). Gegen eine „Selbstblockierung“ des Ordenslebens, entstanden aus der Fokussierung auf Quantität und der daraus hervorgehenden Trauer über sinkende Zahlen, stellt E. eine „Ordensexistenz unter dem Zeichen der Schwäche (...) Die Ordensgemeinschaften erschienen dann weniger als perfekte Gesellschaften, vielmehr als Versuche, sich Gott und dem Leben auszusetzen – verbindlich, öffentlich sichtbar“ (35). Die „heraufziehende geistige und geistliche Not“ sollen die Orden „neu als ihren Auftrag verstehen“ (40). Der einführende Beitrag des Herausgebers über die evangelischen Räte fokussiert auf das „dreifache Ja“, das in ihnen zum Ausdruck kommt; auffallend ist hier die marianische Dimension der Darstellung.

Insgesamt sind die Beiträge informativ, persönlich und überzeugend. Allen Orden gemeinsam ist, dass sie in Gemeinschaft leben und die Wurzel ihrer vielfältigen Dienste die Nachfolge Christi und das Gebet sind. Die Gründungsgeschichten lassen die Gründer als Menschen mit Gottvertrauen, Mut und einem Blick für die Zeichen ihrer Zeit erscheinen. Sympathisch ist, dass auch Brüdergemeinschaften (z.B. Alexianer) zu Wort kommen und bei einigen Gemeinschaften deutlich wird, dass sich eine ganze „Ordensfamilie“ gebildet hat, zu der auch Laien gehören (Maristen, Salesianer Don Boscos). Es fällt aber auf, dass hier nur Männerorden vorgestellt werden, dementsprechend nur von männlichen Autoren, was allerdings der allgemein gehaltene Buchtitel nicht erahnen lässt. Auch im Vorwort ist nur von „jungen Männern“ die Rede (11). Ordensleben aber wird von Männern und Frauen gelebt. Nun muss man gerechterweise sagen, dass in mehreren Beiträgen die entsprechenden Frauengemeinschaften genannt werden und immerhin von den „Franziskanischen Gemeinschaften“ die Rede ist, was natürlich auch an die unzähligen franziskanisch geprägten Frauenorden denken lässt. Dennoch bleibt letztlich das Ordensleben von Frauen verborgen. Die Konzentration auf die Männerorden hat auch zur Konsequenz, dass das streng kontemplative Ordensleben in diesem Buch keine Stimme gefunden hat, da diese Form v.a. von Frauen gelebt wird. Wenn K. Wallner OCist schreibt, dass sich „in den Kirchen, die aus der Reformation hervorgegangen sind, auch kein Mönchtum mehr“ findet, weil diese keine Eucharistie kennen (283), so muss dem widersprochen werden. In mehreren evangelischen Kirchen gibt es seit Jahren monastische Aufbrüche. *Pars pro toto* sei nur an die Kommunität Casteller-Ring oder die Jesus-Bruderschaft Gnadenthal erinnert. Wer sich für die Lebensweise der Männerorden interessiert, erfährt vieles in diesem Buch und kommt besonders über den Beitrag von E. auch mit den Herausforderungen heutigen Ordenslebens in Berührung.

Anneliese Herzig MSsR

Jacobus de Voragine

Legenda aurea – Goldene Legende

Lateinisch – Deutsch. Einleitung, Edition, Übersetzung und Kommentar von Bruno W. Häuptli (Fontes Christiani; Sonderband; 2 Bde.), Freiburg: Herder 2014. 2447 S. ISBN 978-3-451-31222-9, geb. € 228,00.

Die Legenda Aurea (LA), deren maßgebliche Redaktion wohl in die Jahre zwischen 1263 und 1266 fällt (vgl. 44-50), gilt als die bedeutendste Legendensammlung des Mittelalters. Wie umstritten sie dabei trotz – oder vielleicht gerade wegen – ihrer Verbreitung und Popularität gewesen sein muss, belegt ein von Nikolaus Cusanus 1455 erlassenes Verbot, als abergläubisch (*superstitiosa*) einzustufende Passagen der Heiligenviten in öffentlichen Predigten zu verwenden (vgl. 60). Obwohl ihre Bedeutung für Frömmigkeits- und Kunstgeschichte unbestritten ist, war die LA bisher nur schwer und in Auszügen zugänglich. Nun liegt dieses zentrale Werk des Dominikaners und späteren Erzbischofs von Genua, Jacobus de Voragine (ca. 1228-1298) erstmals in einer zweisprachigen lateinisch-deutschen Ausgabe mit kritischem Apparat vor.

Jacobus, der Spross einer Genueser Notablenfamilie, hat als Dominikaner nicht nur theologische Schriften und Predigtsammlungen verfasst, er hat auch wichtige diplomatische und administrative Aufgaben übertragen bekommen (vgl. 14-23). Dennoch tritt er als Kompilator, der im Auftrag seines Ordens handelt und sich unterschiedlichster Quellsammlungen ebenso wie liturgischer Handbücher bedient (vgl. 40-44; 53,57), ganz hinter das Werk, das als einer der zitatenreichsten Texte des Mittelalters gelten darf (vgl. 53), zurück. Auch ohne detaillierte Kenntnisse der neueren Forschungsliteratur – siehe v.a. Fleith, Häuptli u. Maggioni – wird dem/der aufmerksamen Leser(in) angesichts der Gesamtanlage der LA nicht entgehen, dass wir es – anders als oft vor-schnell oder gar abschätzig geäußert wird – keineswegs mit einem frommen Erbauungsbuch nach dem Geschmack des einfachen Volkes (vgl. 13f.) zu tun haben. Als Legende werden

sehr unterschiedliche Texte – Heiligenviten ebenso wie Wunderberichte oder Leidensgeschichten von Märtyrern – bezeichnet. Ihnen allen gemeinsam ist aber ihr öffentlicher Charakter als Tischlesung in Klöstern oder als Teil der Liturgie (vgl. 35), wodurch ihre spezifische Qualität (vgl. 26) sowie der von ihnen erhobene Wahrheitsanspruch (vgl. 27) zusätzlich unterstrichen werden. Mittelalterliche Kompilatoren kennen – anders als wir modernen Menschen – keine Berührungängste mit apokryphen Traditionen, sofern sie nur als orthodox und dem christlichen Leben förderlich eingestuft werden können. Dem Rezipienten – etwa dem Vorleser bei Tisch oder dem Prediger – wird von J. ein eigenständiges kritisches Urteilsvermögen bei der Auswahl der einzelnen Passagen zugetraut und zugemutet (vgl. 36). Zugleich ist er bemüht, Widersprüche in der Überlieferung zu benennen und einen kohärenten Lösungsvorschlag anzubieten – so dass man mit Häuptli von einer „in eingeschränktem Sinne kritische(n) Haltung“ (60) sprechen kann, deren wichtigstes Kriterium letztlich die Glaubwürdigkeit ist.

Die LA sind ein unter mancher Rücksicht modernes und aktuelles Buch (vgl. 52). Sie geben jungen Heiligen, die der Armutsbewegung nahe standen – wie etwa Dominikus (LA 113), Franziskus (LA 149) oder Elisabeth von Thüringen (LA 168) –, ebenso wie dem Inquisitor Petrus Martyr (LA 63), der sich im Kampf gegen die Katharer hervortat, und italienischen Lokalheiligen den Vorzug gegenüber klassischen französischen Heiligen wie etwa einer Genovefa. Die einzelnen Legenden sind im Wesentlichen nach dem Kirchenjahr in fünf großen Lesekreisen – Advent bis Weihnachten = Zeit der Erneuerung / Weihnachten bis Septuagesima = Zeit der Versöhnung und Wanderschaft / Septuagesima bis Ostern = Zeit der Verirrung / Ostern bis Pfingstoktav = Zeit der Versöhnung / Pfingstoktav bis Advent = Zeit der Wanderschaft – angeordnet. Damit bietet J. zugleich eine heilsgeschichtliche Deutung des Kirchenjahres, die schon im Prolog grob umrissen (vgl. 72-75) und

am Beginn der einzelnen Abschnitte hinsichtlich ihrer konkreten theologischen Bedeutung, ihrer ethischen Anforderung und des heilsgeschichtlich-eschatologischen Nutzens für uns Menschen eingehender entfaltet wird. Wenn, wie Häuptli immer wieder aufzeigt, J. mit seiner Arbeit einen eminent katechetischen und durchaus auch einen theologischen Anspruch verbunden hat, so wird auch der Kreis einer möglichen Leserschaft der LA nicht allein auf an Spiritualität und Kunstgeschichte Interessierte beschränkt bleiben können.

Schon diese sehr skizzenhaften Hinweise, die von B.W. Häuptli in einer prägnanten Einleitung zu den historischen Hintergründen, der Person des Verfassers, dem literarischen Genus, der Textgenese und seiner Rezeption eingehend entfaltet werden, sollte einen ersten Eindruck von der Vielschichtigkeit der LA als einem in seiner Form „neuartigen liturgisch-hagiographisch-eschatologischen Konstrukt“ (40) vermittelt haben. Die umfangreichen Quellenverweise und Sacherklärungen im kritischen Apparat erschließen die LA über einen engeren Expert(inn)enkreis hinaus auch für eine breitere Leserschaft auf gut nachvollziehbare Weise und machen die vorliegende Ausgabe damit wohl auf längere Sicht zu einem wichtigen Referenzwerk. Gerade aus diesem Grund ist mir auch nicht verständlich, warum auf ein ausführliches Personen- und Sachregister verzichtet wurde.

Paul Schroffner SJ